

# Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 47

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757749>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN  
VON WILHELM LICHTENBERG

11. Fortsetzung

«Es ist etwas anderes, warum ich nicht mit dir gehen will», sagte sie nach einer Weile. «Etwas, was du vielleicht gar nicht verstehen wirst.»

«Sag es mir! Ich will mir Mühe geben.»

Sie zögerte noch etwas und begann dann: «Rom ist eine große Stadt. Und die Arbeit im Filmatelier stelle ich mir zermürbend vor. Du würdest dort keine Zeit für mich haben. Wir würden uns kaum sehen. Wir hätten keine Stunde mehr für uns.»

«Und hier?» fuhr Riccardo auf. «Müssen wir nicht auch hier schuften, daß unsere Gehirne austrocknen?»

Raffaella lächelte still und beinahe verklärt. «Ja. Aber es ist doch unsagbar schön gewesen... Am Nachmittag hier unter dem Oelbaum... Erinnerst du dich, Riccardo — der Oelbaum, auf dem sogar weiße Hosen wachsen... Wenn wir unsere Partien lernten. Oder vielmehr, sie versuchten zu lernen. Denn in Wirklichkeit haben wir uns ja doch nur geküßt. Weiß der Himmel, wie es am Abend dann noch immer zu Ende ging. Nach der Vorstellung in die Weinberge hinauf... Bis zu den Zypressen. Unter uns das Städtchen, das aussah, als hätte es uns zu Ehren illuminiert. Und dann, Riccardo, der Heimweg. Todmüde waren wir. Aber wunschlos glücklich. Und beim Einschlafen haben wir uns schon wieder auf den nächsten Tag gefreut... Und das soll jetzt schon zu Ende sein, Riccardo? Bevor noch der Sommer so richtig begonnen hat?»

Riccardo schien die Schilderung ihres Glückes unbehaglich zu stimmen. Noch gereizter als früher antwortete er: «Was willst du? Es ist ja nicht zu Ende. Ich bleibe. Ich habe es Soldati gesagt, daß ich bleibe.» Er schwang wieder mit zusammengepreßten Lippen. Dann riß es ihn zu Raffaella herum. «Weißt du, was mir Soldati darauf erwidert hat? „Schön, bleiben Sie!“ hat er gesagt. „Und werden Sie so ein alter Leopardi bei der Direktion Campagna! Ihnen ist ja nicht zu helfen!“»

«Unsinn!» redete ihm Raffaella diesen Gedanken aus. «Ich verlange ja nicht von dir, daß du ewig mit mir bei Campagna bleibst. Ich weiß schon, daß das ein Verbrechen an dir wäre. Wir fahren im Herbst nach Rom. Wenn der Besuch so gut bleibt, können wir sogar kleine Ersparnisse machen. Und in Rom mußt du von dem ersten Agenten entdeckt werden, dem du voringst.»

«Man wird nicht so leicht entdeckt!» rief er verzweifelt. «Das Glück lauert nicht an allen Enden und Ecken auf einen jungen Sänger. Und wenn man es einmal zurückstößt, kommt es nicht so bald wieder. Das kenne ich schon und das haben mir alle gesagt. Aber warum reden wir so lange über die Sache? Ich habe mich bereits entschieden, hier ein alter Leopardi zu werden. Und wenn alles gut geht, wirst du meine alte Babetta. Und wir beschließen unsere Tage auf einer sonnigen Bank vor irgend einem Ristorante. Das ist auch etwas.»

Raffaella verlor plötzlich alle Beherrschung. «Ich will nicht, daß du mit dieser Cellini ins Filmatelier gehst! Ich kann dir meine Gefühle nicht so genau schildern. Aber ich weiß, daß das kein glücklicher Start für deine Karriere ist.»

Riccardo stand auf und maß Raffaella mit einem langen Blick. «Ach, das ist es also! Ich verstehe!»

«Was verstehst du, Riccardo?»

«Jetzt hast du es endlich klar ausgesprochen. Du willst nicht, daß ich mit der Cellini ins Filmatelier gehe. Warum hast du das nicht gleich gesagt?»

Sie wollte etwas erwidern, aber er ließ sie nicht zu Worte kommen. «Nein, nein, nein, sage nichts! Jetzt weiß ich ja, warum du so gegen mein Filmengagement bist. Aus purem Egoismus willst du mich bei der Schmiere des Herrn Direktor Campagna zurückhalten. Damit ich dir nicht entgleite.»

«Riccardo!» schrie sie schmerzlich getroffen auf.

«Vielleicht hast du sogar Angst, daß ich mich in Raffaella Cellini verliebe? Wie?»

Sie blickte ihn lange an und hauchte dann schließlich: «Ja... Sogar davor habe ich Angst...»

«Danke für dieses Geständnis», nickte Riccardo immer entschlossener. «Denn jetzt, wo ich sehe, daß du nur an dich denkst, habe ich auch keine Veranlassung mehr, übermenschliche Opfer zu bringen.» Er trat dicht an sie heran und sagte: «Ich hab dich lieb. Ja. Und ich werde dich immer lieb haben. Aber ein Opfer, das nur einseitig ist, verliert seinen Sinn. Und deshalb — leb wohl!»

Raffaella streckte ihm schwach die Hand entgegen. Er wollte sie an sich ziehen, sie wich ihm aber aus. Und nachdem er eine Weile gewartet hatte, ob sie ihm nicht doch den Abschiedskuß geben wollte, entfernte er sich mit einem Achselzucken. «Dann geht es auch so!»

Als Raffaella wieder aufblickte, befand sie sich allein in dem um diese Stunde noch unordentlichen Zuschauerraum. Riccardo war tatsächlich gegangen. Ihr Verzicht auf den erarbeiteten Luxus, die Opferung ihres Vermögens, des Hollywooder Vertrages, alles, alles war sinnlos gewesen. Riccardo hatte von ihr gehen können, weil ihn ein Guido Soldati rief, sein Ehrgeiz war stärker gewesen als seine Liebe zu ihr. Raffaella fühlte eine leere, fröstelnde Einsamkeit um sich, als ob der gefürchtete Herbst dieses Sommerabenteurers soeben eingebrochen wäre.

Sie ging in das gemeinsame Zimmer, holte ihr Kofferchen hervor und begann die wenigen zur Stagione mitgebrachten Habseligkeiten zu packen.

«Sie verlassen uns?» fragte die Labriola mit halb geöffneten Augen.

«Ja», erwiderte Raffaella. «Es wird doch endlich Zeit, daß ich in mein altes Leben zurückkehre.»

«Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit?» meinte die Labriola. «Sie gehen selbstverständlich, weil auch Riccardo gegangen ist, zum Film nach Rom. Er hat mich um meine Meinung gefragt. Aber ich habe ihm keinen Rat erteilen können. Was soll man auch zu so etwas sagen?»

Raffaella schnappte die Schösser ihres Kofferchens ein und reichte der Kollegin die Hand. «Leben Sie wohl! Und bewahren Sie mir ein gutes Andenken!»

«Sicher», erwiderte die Labriola mit einem schwachen Händedruck. Und dann, nach einer Weile, fügte sie leiser hinzu: «Lassen Sie sich's nicht zu nahe gehen, Maria. Es ist das Schicksal einer Frau, verlassen zu werden, immer wieder verlassen. Von den Männern, von seinen Kindern, von der Jugend. Man sagt, daß wir Frauen an unseren Jahren altern. Aber es ist nicht wahr. Wir altern nur am immerwährenden Abschiednehmen. Bis dann zuletzt nichts mehr da ist, das sich von uns trennen kann.»

Raffaella überlegte, ob sie Direktor Campagna adieu sagen solle, entschied sich aber dann, den Gasthof ohne Gruß zu verlassen. Campagna würde weder ihr noch Riccardo eine Träne nachweinen. Wahrscheinlich würde er den Zwang sogar sehr glücklich empfinden, wieder die Tenorpartien neben seiner Tochter Angela singen zu müssen.

Ihr Weg führte sie zum Hotel Sempione. Dort bat sie Mr. Hicks in die Hall.

Der Amerikaner erschien und zeigte nicht das geringste Erstaunen über Raffaellas Erscheinen. Er nahm nur sehr herzlich ihre Hand.

«Da bin ich», sagte Raffaella ganz einfach. «Sie haben recht gehabt, zu warten, bis ich Sie brauche.»

Reginald Hicks schwieg, weil er jetzt jedes Wort als undelikat empfunden hätte.

«Führen Sie mich fort von hier», sagte sie dann nach einiger Ueberwindung. «Ich habe nur noch einen kurzen

Filmvertrag in Rom zu erfüllen, und dann fahre ich mit Ihnen nach Amerika. Ich freue mich darauf, eine ganz schlichte Mrs. Hicks zu werden.»

XVII

## DAS EWIGE ROM

In dieses ewige Rom, das neuerdings auch gewaltige Filmateliers hat, war Raffaella in Begleitung Reginald Hicks zurückgekehrt. Daß sich Riccardo seit mehreren Tagen hier befand, wußte sie; aber sie war entschlossen, sich nicht darum zu kümmern. Die Episode bei Celestino Campagnas Wandertruppe lag wie ein zugeklappertes Buch hinter ihr; sie hatte nichts hinterlassen als die wehmütige Stimmung einer verheißungsvoll begonnenen Lektüre, die nicht befriedigend endete.

Hingegen empfand Raffaella die Nähe Reginalds als etwas unsagbar Wohltuendes. Wenn er bei ihr war — und er ließ sie in dieser Stimmung nur selten allein —, hatte sie das Gefühl einer absoluten Geborgenheit, so, als hielte seine bloße Nähe alles Häßliche und Erregende von ihr fern. Und wenn sie über diese letzten Tage und Wochen nachdachte, kam sie zu dem Schluß, daß ihre Empfindungen für Reginald mehr sein mußten als nur Zuneigung und Dankbarkeit; denn noch niemals hatte sie das bloße Vorhandensein eines Menschen so glücklich empfunden.

Ihren diesmaligen Aufenthalt in Rom betrachtete Raffaella nur als eine kurze, hastige Zeit des Liquidierens. Deshalb hatte sie auch gar nicht erst ihre schöne, behagliche Wohnung in der Villa Borghese bezogen; sie bewohnte ein Appartement in einem Hotel der Via del Tritone, und die Zofe Alessandra hatte Auftrag, Raffaellas Hausstand kurzerhand aufzulösen; sie wollte nur ganz wenige Erinnerungsgegenstände nach Amerika hinüber nehmen.

Soldati hatte Raffaella berichtet, daß Riccardos Probeaufnahmen einfach glanzvoll ausgefallen seien; sie nahm diese Mitteilung gleichgültig entgegen. Allerdings bestand Soldati auch, daß sich die «Nerva» entschlossen habe, die Rolle des Debütanten im «Singenden Engel» wesentlich zu verkürzen.

Raffaella erschrak. «Was? Noch weiter verkürzen? Dieser Tenor war ja im Drehbuch ohnehin nur mehr ein lächerlicher Stichwortbringer.»

«Tja», zuckte der Manager die Achseln, «Debütanten müssen sich eben gegen alle Hindernisse durchsetzen. erinnere dich an deine erste Filmrolle! Man brachte dich in zwei kurzen Szenen ins Bild. Und drei Monate später sprach ganz Italien nur mehr von dir.»

«Uebrigens geht es mich nichts an, wie Daldini herausgestellt wird», meinte Raffaella nach kurzer Ueberlegung. «Er drängte ja zum Film. Er wollte ja nicht hören. Und er trägt die volle Verantwortung für Gelingen und Mißlingen.»

«Siehst du!» grinste Soldati.

Aber dann fragte Raffaella doch: «Und er? Ich meine Daldini? Wie stellt er sich dazu?»

«Man hat ihn nicht um seine Meinung gefragt.»

«Selbstverständlich», sagte Raffaella, und damit war das Thema Daldini erledigt. Sie hatte auch kaum mehr Gelegenheit, mit Soldati über Riccardo zu sprechen, weil der Manager eine kurze Reise nach Sizilien antrat. Im letzten Augenblick hatten sich im Drehbuch Änderungen als nötig erwiesen, und Soldati sollte in Sizilien geeignete Motive für Freilichtaufnahmen ausfindig machen.

Soldati meinte nur noch zum Abschied: «Und wenn sich Daldini bei dir melden sollte?»

«Wie?» zuckte Raffaella zusammen.

«Das wird natürlich unvermeidlich sein», entgegnete der Manager mit seinem aufreizendsten Lächeln. «Der»

(Fortsetzung Seite 1272)



# UNTERWEGS

## Besinnliches von Manesse

### Heiraten

Es ist so eine Liebhaberei von mir, vor den Auslagen der Photographengeschäfte stehenzubleiben und die Aufnahmen der Brautpaare zu betrachten. Die Menschen, die da zueinander gefunden haben, stehen an einer Wende ihres Lebens, und man kann sich seine Gedanken machen, was sie ihnen wohl bringen werde. Ach, man bleibt ganz auf sich selber angewiesen, das Bild hilft einem nicht: es ist gestellt, oft auch stark retuschiert und zeigt ein Paar, das sich eher etwas ungemütlich als von starkem Erleben getragen fühlt. Doch erfüllt es das Bewußtsein von der Bedeutung des Tages, sonst hätte es nicht den Weg ins Atelier des Photographen gefunden. Deshalb gefallen mir diese Bilder. Ich weiß schon, daß sie nicht nach eines jeden Geschmack sind, und ich kann allerlei Vorbehalte verstehen — aber eine ernste, treuherzige Gesinnung, von der ein solches Bild Zeugnis ablegt, fesselt mich immer wieder.

Zuerst: Hut ab vor diesen beiden Menschen, die sich entschlossen haben, fortan gemeinsam durchs Leben zu gehen und Freud und Leid der Tage und der Nächte miteinander zu teilen. Es ist wirklich ein Entschluß, der auf einem festen Glauben und auf Mut beruht. Ich sage es nicht, um zu spotten, sondern in vollem Ernst, weil ich den Eindruck habe, daß es vielen Ledigbleibenden vor allem an diesem Mute gefehlt hat. Es gibt ja viel mehr Menschen, als wir denken möchten, die aus ihrer Lebensangst heraus nie dazukommen, eine klare Lage zu schaffen, ihr Leben fest in die Hand zu nehmen und es wirklich zu führen. Sie weichen den Entscheidungen aus, sie wollen sich nicht binden. Freilich gestehen sie es sich und ändern nicht ein, sondern haben, wenn es sich etwa um die Frage ihrer Verheiratung handelt, sehr vernünftig und lebensklug klingende Ausflüchte. Wenn man sie hört, muß man sich verwundern, daß sie sich nicht schämen, so zu reden. Es ist finanziell nicht möglich, das Einkommen reicht nicht. Das kann in der Tat eine ernste Erwägung sein, aber in wie vielen Fällen reicht das Einkommen nur darum nicht, weil die Ansprüche an das äußere Leben und seinen Krimskrams zu groß sind. Es tut weh, junge Menschen so reden zu hören, als ob das Glück des Daseins vom Pflüschsofa und einem dreiteiligen Spiegelschrank abhänge. Kein Mut! Kein Mut, auf die beste Karte zu setzen, kein Mut, das Leben von innen her bewältigen zu wollen. Andere Begründungen sind noch viel trostloser: man habe es ledig bequemer; man müßte in der Ehe doch von seiner Selbständigkeit und Ungebundenheit drangeben; man brauche das nicht und ziehe eine Freundschaft, die jederzeit gelöst werden könne, vor. Ganz Gewissenhafte verschancen sich hinter der Ueberlegung, daß man — wenigstens in diesen Zeiten — die Verantwortung für eine Familiengründung gar nicht auf sich nehmen könne.

Aus solchen Sprüchen redet die Lebensangst einer geschwächten Generation, die nicht mehr imstande ist, ihr Leben wirklich auszuleben und gehörig zu Ende zu bringen. Denn zum richtigen Ausbau eines menschlichen Lebens gehört die Ehe und die Familiengründung wie der Acker zum Bauern. Hier muß der Mensch sich bewähren, hier, auch in der Bagatelle des Alltags, seine gestaltende Kraft einsetzen, hier für andere da sein, hier das Beste geben, hier das tiefste Erleben in Freude und Leid empfangen. Auch im Leid. Vergessen es jene Menschen, daß die Freude uns zwar erhebt, daß das Leid uns

aber vertieft? Vergessen sie das Wunder, daß die tagtägliche Hingabe unseres Wesens uns bereichert? Nie kann ein Erfahrener in Abrede stellen, daß der enge Lebenskreis in Ehe und Familie Schwierigkeiten zu überwinden gibt, die gerade darum peinlich werden können, weil es um Kleinigkeiten geht. Aber es steht auch den Kleinigkeiten an der Stirn geschrieben, daß sie überwunden werden müssen. Sie schreien dich geradezu an, über sie hinauszuwachsen.

Und dann: die höchste dem Menschen gestellte Aufgabe lösen wir nur in der Ehe. Es ist die Aufgabe, das Natürliche seelisch zu durchdringen, das Seelische mit dem Natürlichen in uns eins werden zu lassen. Wer dies begriffen hat (nebenbei sei es bemerkt), spottet und lacht nicht mehr, noch macht er mehr Witze über Dinge des geschlechtlichen Lebens. Wer darüber witzelt, von dem kann man ganz bestimmt sagen, daß er die Aufgabe nicht begriffen hat. Das ist die seltsame Schicksalslage aller Menschen, daß sie nicht nur Seele, sondern auch Körper, nicht nur Leib, sondern auch Geist sind, und daß ihnen gesetzt ist, aus diesen beiden Elementen zu einem Ganzen zu werden. Keiner wird die Aufgabe völlig erfüllen, immer wieder fallen wir von der Balance und wird das Gleichgewicht gestört. Man muß sich bemühen, die Unsicherheit zu verlieren, Festigkeit zu gewinnen — wo hätte man bessere Gelegenheit, sich zu bewähren, als in der engen Gemeinschaft von Menschen, die durch das eine Blut gestiftet und durch den einen Geist geführt wird!

Ich sage nichts von den Kindern — das wäre ein besonderes Kapitel — und nichts von dem tiefen Glück, sein Eigenstes und Bestes an sie, durch sie weitergeben zu dürfen, nichts von dieser Aufgabe, die einem jeden sowohl von der Seite der Natur als von der Seite des Geistes — sowohl biologisch als geschichtlich — gestellt ist. Und ich sage nichts vom Gesichtspunkt der weiteren Gemeinschaften, des Vaterlandes, der Kirche, der Menschheit. Ich rede hier nur von der Bildung und Lebensgestaltung des einzelnen. Was für einen Ehepartner soll er suchen? Ein berühmter Mann hat den Rat gegeben: wähle zum Ehepartner einen Menschen, mit dem du gern und freudig die unmittelbarste und engste leibliche Gemeinschaft pflegen möchtest. Ich sage nichts dagegen, das scheint wirklich eine notwendige Voraussetzung zu sein, wenn es gut kommen soll. Aber es ist nicht die einzige Voraussetzung, daß es so komme. Die andere heißt: wähle nur einen Menschen, für den du Opfer bringen kannst, ohne zu spüren, daß es Opfer sind, und denke dabei nicht an große Taten, sondern ans alltägliche Leben, an den Kleinkram, der immer wiederkehrt, an die kleinen Gewohnheiten, aus denen ein Dasein (und wie sehr das Dasein des Ledigen!) sich aufzubauen pflegt. Habe ich die Kraft, mit diesem Menschen tagein, tagaus ein gemeinsam orientiertes Leben zu führen und alles überflüssig Eigenbrätlerische abzustreifen? Verleiht mir die Gemeinschaft mit ihm diese Kraft? Das ist die Frage, und sie steht hinter den Menschen, deren etwas gestellte und oft auch stark retuschierte Bilder du in der Auslage des Photographen betrachten kannst. Der Ausdruck einer gewissen feierlichen Befangenheit in den Gesichtern läßt vermuten, daß die Frage im Herzen eine zaghafte Befragung erfahren hat. Vielleicht ist es nur eine Hoffnung, aber sie ist von dem gesunden Mute beseelt, der zur Würde des freien Menschen gehört.

(Fortsetzung von Seite 1270)

junge Debütant wird sich doch der großen Diva vorstellen wollen. Er weiß doch, was sich gehört. Außerdem müßt ihr einige Gesangsproben für eure Duette abhalten.»

«Ja, natürlich...» meinte Raffaella betroffen.

Soldati fragte: «Oder hast du geglaubt, während der Aufnahmen eine Tarnkappe aufsetzen zu können?»

Raffaella verabschiedete ihren Manager wortlos. Sie hatte nichts geglaubt und sich über alles Kommende keine Gedanken gemacht. Daß diese Begegnung mit Riccardo einmal erfolgen müßte, stand fest. Und daß sie ihn so behandeln würde, wie er es verdiente, war ihre Absicht. Alles andere mußte der Augenblick ergeben.

Die Umbesetzung der männlichen Hauptrolle mit einem Neuling, die durchgreifende Veränderung des Drehbuchs, dies alles hatte eine weitere Verschiebung des Aufnahmebeginnes mit sich gebracht.

Als Raffaella an einem regnerischen Nachmittag in Gesellschaft Reginalds den Tee nahm, glaubte sie sich

für diese Verzögerung ihrer gemeinsamen Abreise entschuldigen zu müssen. Er wehrte in seiner gütigen und immer verstehenden Art ab. «Wenn man ein ganzes Leben vor sich hat, wollen einige versäumte Wochen nichts bedeuten. Uebrigens darf ich doch auch hier in deiner Nähe sein. Und das ist eigentlich alles, was ich mir vom Leben wünsche.»

Raffaella fühlte bei seinen Worten wieder jene wohlige Ruhe in sich einkehren, wie immer, wenn sie mit Reginald über die Zukunft sprach. Sie legte ihre Hand auf die seine. «Du bist so gut...»

Er lächelte. «Da ich dir nicht viel mehr als meine Güte zu bieten habe, sehe ich kein besonderes Verdienst darin.» Dann fragte er nach einer Pause: «Wie fühlst du dich hier in Rom, Raffaella?»

Sie blickte überrascht auf, weil sie gar nicht wußte, wie diese Frage zu beantworten sei.

«Ich meine, wie du diese Umstellung deines Lebens empfindest, nach diesen letzten, romantischen Wochen bei den Komödianten», wurde er deutlicher.

Ihr Gesicht blieb unbeweglich und ihre Augen suchten einen gleichgültigen Punkt des Hotelsalons. Erst nach einer Pause antwortete sie: «Ich empfinde diese letzten Wochen jetzt nicht mehr als romantisch. Es ist ja alles geschehen, um mich von meiner Romantik zu heilen.»

«Und Riccardo?» fragte er ganz plötzlich.

«Wie?» Raffaella war nur kurz zusammengezuckt, hatte sich aber bald wieder in der Gewalt.

«Du wirst jetzt wieder mit ihm zusammenkommen», fuhr Reginald fort; aber es klangen weder Furcht noch Vorwurf in seiner Stimme. «Ihr werdet euch wiedersehen, miteinander im Atelier stehen. Und die Romantik lebt eigentlich am besten von einer wehmütigen Enttäuschung.»

Raffaella richtete ihren Blick voll auf Reginald. «Du mußt mir glauben, daß es für mich kein Zurück mehr gibt», sagte sie und ihr Ton klang überzeugend aufrechtig.

«Ich glaube dir. Ich glaube dir immer», beteuerte Reginald rasch. Aber dann fügte er nach einem kurzen Schweigen hinzu: «Nur habe ich mich immer davor gehütet, eine lächerliche Rolle zu spielen. Und wenn ich bis jetzt ein halbwegs ernsthaftes Leben hinter mich bringen konnte, so war es deshalb, weil ich Tatsachen unerschrocken ins Auge sah.» Nach einer weiteren Pause bat er dann: «Raffaella! Es ist noch immer Zeit, dir darüber klar zu werden...»

«Worüber?»

«Ob du ihn liebst. Und ob du schließlich nicht doch bei ihm bleiben willst.»

«Ich weiß nicht, ob man einen Mann lieben kann, der die allererste Prüfung nicht bestanden hat», erwiderte sie nach kurzer Ueberlegung. «Aber eines weiß ich ganz sicher: daß man bei einem solchen Mann nicht bleibt.»

Er nickte nur und begann dann wieder von gleichgültigeren Dingen zu sprechen. Manchmal schwiegen sie auch, aber es war, als risse ihre Unterhaltung in diesem angenehmen Schweigen nicht ab und als hätten ihre Gedanken die Fähigkeit, auch ohne Worte zueinanderzufinden.

In eine dieser Gesprächspausen hinein surrte das Telephon. Raffaella hob an und empfing die Meldung des Hotelportiers: «Signor Riccardo Daldini bittet empfangen zu werden.»

Raffaella legte rasch und erschrocken die Hand über die Muschel und suchte Reginald mit dem Blick. «Riccardo...» flüsterte sie ziemlich fassungslos.

Reginald wollte sich erheben, um das Zimmer zu verlassen; aber Raffaella bat ihn mit einer entschiedenen Handbewegung zu bleiben. Dann sprach sie in den Apparat: «Bedaure! Ich bin jetzt nicht zu sprechen.» Und legte auf.

Reginald schwieg und streifte sie mit einem besorgten Blick.

Nach einer kurzen Weile wiederholte sich das Telefonsignal. «Signor Daldini läßt fragen, wann es Signorina angenehm wäre», fragte der Portier neuerlich.

«Es ist mir niemals angenehm», antwortete Raffaella, diesmal ohne Ueberlegung. «Bestellen Sie das bitte dem Signor.»

«Ich finde das ziemlich schroff», stellte Reginald fest, nachdem Raffaella die Verbindung wieder unterbrochen hatte.

«So?» lächelte sie. «Möglich. Aber Signor Daldini hat diesen Ton selbst in unsere Beziehungen gebracht.»

Und zum drittenmal meldete sich das Telephon. Raffaella schien zuerst entschlossen, nicht mehr abzuheben; dann aber, als das Surren wie ein ungeduldiger Mahner immer wieder kam, nahm sie den Hörer dennoch auf. Diesmal nannte sie sogar ihren Namen; aber es war eine fremde, kalte Stimme, mit der sie sprach, eine Stimme, die Reginald erschauern machte.

Riccardo meldete sich selbst am Telephon: «Ich weiß nicht, ob Ihnen mein Name bekannt ist, Signorina Cellini.»

Raffaellas Stimme wurde noch fremder und eisiger. «Bekannt oder unbekannt — ich empfangen jetzt nicht. Das muß Ihnen der Portier doch schon zweimal bestellt haben.»

«Ich bin Riccardo Daldini. Ihr neuer Partner im nächsten Film.» Sein Ton klang durchaus nicht demütig, sondern stolz und fest, so wie ihn Raffaella gewohnt war.

Aber sie erwiderte ungerührt: «Auch wenn Sie mein neuer Partner sind, interessieren Sie mich nicht.»

Es war ihr jetzt, als könnte sie sein vertrautes Gesicht, an dem sie bereits jede Regung kannte, leibhaftig vor sich sehen. Oh, jetzt schollen die beiden Zornadern an seiner Stirn an, jetzt verzog er jungenhaft gereizt seinen Mund und seine Augen starteten auf irgend einen abseits gelegenen Punkt. Und dann, nach einer langen Pause, in der er wahrscheinlich nach Selbstbeherrschung

(Fortsetzung Seite 1274)



IM KRIEGSWINTER 1940/41 NACH



MIT FERIENABONNEMENT  
UND WOCHENENDBILLET

1.

**Rückvergütung von Fr. 5.-**  
auf den übersetzten Billetpreisen der Rh. B. bei Aufenthalt von 10 Tagen.



2.

**Reduzierte Kurtaxe**  
Einheitliche, auf 50 Cts. reduzierte Kurtaxe. Kinder bis 15 Jahre von der Kurtaxe befreit.



3.

**Abonnement der Drahtseilbahnen**  
St. Moritz - Chantarella - Corviglia für beliebige Fahrten à Fr. 35.- für 5 Tage, Fr. 60.- für 10 Tage, Fr. 100.- für 20 Tage.



4.

**Schweiz. Skischule St. Moritz**  
Leitung: Weltmeister R. ROMINGER. Abonnemente à Fr. 2.50 für Halbtageslektion. Slalomkurse von Weltmeister R. ROMINGER.



5.

**Kinder-Skischule**  
Besondere Kinderabteilung der Schweiz. Skischule unter bewährter Leitung.



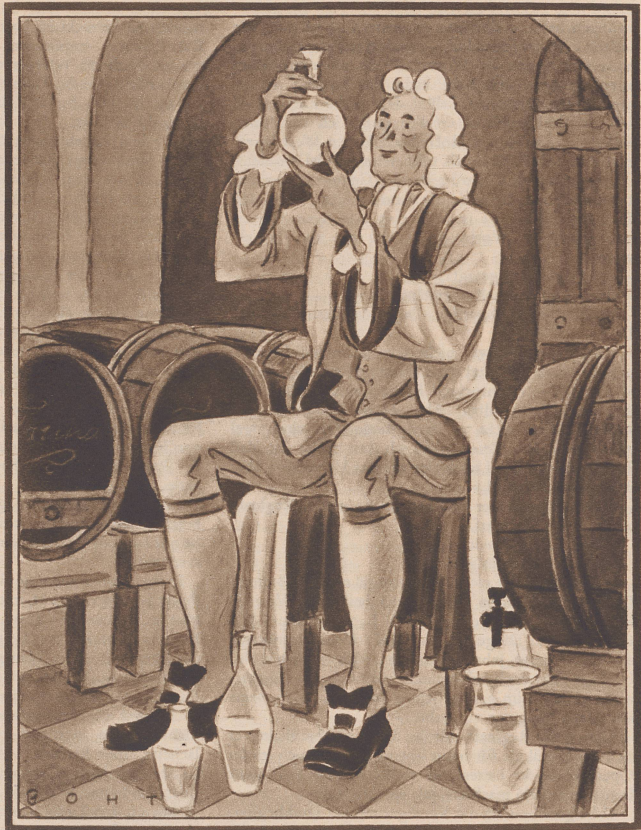
6.

**Teddy Stauffer**  
mit ganzem Orchester in «Chesa Veglia» und Palace.



**35. Schweiz. Skirennen**  
am 14. bis 16. Februar in *St. Moritz*

St. Moritzer Extrazug jeden Freitag. Zürich ab 19.09 Uhr, St. Moritz an ca. 23.00 Uhr mit Wochenendbillet. Auskunft durch alle Reisebüros.



*Schon 1709  
im Holzfass gereift*

Als ich vor 231 Jahren mein Kölnisch Wasser komponierte, barg ich die flüchtige Mischung von seltensten Wohlgerüchen und reinstem Geist in Fässern aus Holz. Und siehe da, die wirre Mischung der Düfte wurde zum klaren, zauberhaften Duft. Sie gewann, durch das Holz atmend, in langer Kellerruhe jene wunderbare Reife und Reinheit, die auch den gut gelagerten Rheinwein bester Lage auszeichnet. Als ich im hohen Alter meinen Erben Johann Maria Farina II.

in die Geheimnisse der Kölnisch Wasserkammer einweihete, verfügte ich durch Testament und Rezept, daß die von mir entwickelten Herstellungsmethoden immer beibehalten werden sollten. Denn die zahllosen Nachahmer, die sich vergeblich bemühten hinter meine Geheimnisse zu kommen, bewiesen mir klar, daß mein Rezept der große Wurf war, zeitlos vollkommen wie die unübertrefflichen Geigen meines Zeitgenossen Stradivari. So halte ich seit 231 Jahren an meinem Ur-Rezept fest — so bekommen meine heutigen Kunden die gleiche Eau de Cologne wie jene Grandseigneurs des Rokoko.

FEINHALS



*Johann Maria Farina  
gegenüber dem Füllhorn-Platz*

IM DRITTEN JAHRHUNDERT

„Jetzt noch gurgeln, Peter,  
bevor du zur Schule gehst!“

Lernen Sie Ihre Kinder frühzeitig gurgeln. Denn durch Mund und Hals gelangen viele ansteckende Krankheiten in den Körper (Masern, Diphtherie, Scharlach, Keuchhusten, Grippe). Sie alle übertragen sich durch Tröpfchen-Infektion.

Dieser Infektion vorzubeugen ist Aufgabe des medizinischen Gurgelwassers Sansilla, das die Mund- und Rachenschleimhäute abdichtet und die Poren zusammenzieht, sodass eingedrungene Krankheitskeime sich gar nicht entwickeln können.

Täglich gurgeln mit Sansilla schützt Ihre Kinder weitgehend vor Erkältungs- und Ansteckungsgefahr!



**Sansilla**

Originalflaschen  
zu 50 Gr. Fr. 2.25  
zu 100 Gr. Fr. 3.50

das Gurgelwasser für unser Klima  
Hausmann-Produkt Erhältlich in Apotheken  
Sehr konzentriert, daher ergiebig und sparsam im Gebrauch.



gerungen hatte — übrigens ein neuer Zug an ihm, wie Raffaella erstaunt feststellte —, nach einer langen, langen Pause erst kamen die Worte, die sie im voraus hätte sagen können: «Ich habe nicht die Absicht, Sie zu interessieren, Signorina Cellini. Ich wollte nur einfach eine Höflichkeitspflicht erfüllen. Aber ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie auf Höflichkeit keinen Wert legen. In der Grobheit fühle ich mich nämlich viel wohler.»

Diesmal war es Riccardo, der das Gespräch beendete. Raffaella lächelte. Und erklärte dann auf einen erstaunten Blick Reginalds: «Es ist immer so nett, wenn jemand ganz genau jene Worte spricht, die man von ihm erwartet.»

«Und was hat er gesagt?»

«Eine Grobheit selbstverständlich.»

«Hoffentlich eine saftige. Denn du hättest sie verdient.»

«Oh, danke, sie war nicht von schlechten Eltern», lachte Raffaella auf. Und dann nahm sie Reginalds Hand. «Du bist ja so erschrocken! Keine Angst. So benimmt sich nur die Filmdiva. Aber Maria Vecchi ist mit Raffaella Cellini nicht zu verwechseln. Das sind zwei völlig getrennte Wesen. Und ich verspreche dir, daß diese Raffaella Cellini noch vor unserer Überfahrt über Bord geworfen wird.»

«Du hast ihm sicher sehr weh getan», meinte Reginald mit leichtem Vorwurf.

«Eben. Das wollte ich ja.»

«Bist du rachsüchtig?»

«Nein, bestimmt nicht. Aber vergiß nicht, daß dieser Daldini von Raffaella Cellini ganz bestimmte Vorstellungen hat. Wie hat er sie nur in Lucca genannt? Ein Luder, dem er Dinge an den Kopf schleudern möchte, die für hundert Jahre Zuchthaus reichen. Siehst du! Und ich habe mich nur bemüht, einem jungen Künstler nicht gleich beim ersten Schritt in die Karriere seine schönsten Illusionen zu rauben.»

Jetzt lachte Reginald mit ihr. Dann verabschiedete er sich bald, weil sie für heute abend einen Besuch in der Oper verabredet hatten. Sie wollte sich für ihn «ganz besonders schön machen», wie sie ihm sagte.

Uebrigens brachte die Verzögerung des Drehbeginns einige ganz reizende Tage für Raffaella und Reginald. Raffaella konnte noch das Gefühl haben, Privatperson zu sein, und sie brachte es sogar zuwege, diesen bevorstehenden «Singenden Engel» einfach als nicht vor-

handen zu betrachten. Nur ab und zu mußte sie einen Kapellmeister empfangen, der mit ihr die Gesangspartie studierte, oder es wurde eine Fahrt in die Via Appia nötig, wo die Toiletten für den Film zu probieren waren; in ihrer freien Zeit aber konnte sie sich ganz Reginald widmen.

Mit dem angeborenen Stolz der Römerin auf ihre ewige Stadt setzte Raffaella auch ihren Ehrgeiz darein, Reginald mit den Schönheiten ihrer engeren Heimat vertraut zu machen. Und obwohl er die ewigen Denkmäler einer großen Vergangenheit schon wiederholt genossen hatte, behauptete er, jetzt, in Gesellschaft Raffaellas, Rom neu und ganz anders entdeckt zu haben.

Aber auch die Umgebung Roms wollte Raffaella Reginald zeigen, weil sie meinte, daß ihre Heimatstadt nicht nur als die Hüterin einer alten Tradition betrachtet sein wollte, sondern als das lebendige Wunder, das sich Jahr um Jahr erneuert. So verbrachte sie viele Nachmittage und Abende in dem grünen Kranz, der sich wie der Lorbeer des Siegers um die Hügelstadt legt; in den Seebädern Latioms, in Civitavecchia, in Fregene, Fiumicino, sie streiften zu Fuß durch die Weingegenden von Frascati, bis hinunter zum Castel Gandolfo, in dem der Papst bereits seine Sommerresidenz aufgeschlagen hatte.

Und einen besonders gesegneten Nachmittag verbrachten beide in dem kleinen Flecken Bracciano, den sie am Lago di Vico und den Ciminischen Bergen vorbei erreichten.

In Bracciano fanden sie eine reizende Osteria, zwischen Felsengestein versteckt, mit der Aussicht auf den dunkelblau schimmernden Lago. Hier kehrten sie ein, weil Raffaella Reginald den besten Wein versprochen hatte, der irgendwo in der Welt gedieh. Aber schon der erste, oberflächliche Anblick bot eine ziemliche Enttäuschung. Die Osteria war menschenleer, die Tische kaum gedeckt, und alles hier befand sich in einem Zustand, der nicht gerade vertrauenswürdig wirkte. Reginald lächelte, aber Raffaella wollte ihre Enttäuschung nicht so ohne weiteres eingestehen. «Deshalb kann es hier ja doch den besten Wein von der Welt geben. Der hat doch nichts mit den Tischtüchern zu tun.»

«Das nicht», scherzte Reginald, «aber mit dem Besuch hat er sicher etwas zu tun. Wo es den besten Wein der Welt gibt, muß es auch Gäste geben. Das ist ein altes Naturgesetz.»

Sie nahmen an einem der wackeligen Tischchen Platz und warteten. Warteten sehr lange, ob sich nicht endlich irgend eine Art von Bedienung zeigen würde. Nichts. Man hörte wohl zwei sehr lebhaft Stimmen aus einem Glaspavillon, an dem man alles, nur nicht die Gläser suchen durfte, im übrigen schien sich hier tatsächlich niemand für Gäste und derartige Ueberflüssigkeiten zu interessieren. «Sonderbar! Sehr sonderbar!» stellte Reginald mit liebenswürdiger Schadenfreude fest. Aber als auch nach einer weiteren Viertelstunde weder ein Kellner, noch ein Besitzer dieser verzauberten Osteria zu erscheinen geruhte, beschloß Raffaella, selbst einmal in dem Glaspavillon nachzusehen.

«Hallo!» rief sie ziemlich kräftig hinein. «Wird hier auf Gäste keinen Wert gelegt?»

Und plötzlich schossen zwei merkwürdig aufgescheuchte Gestalten aus einem dunklen Winkel hervor. Gleich darauf gab es auch drei überraschte Ausrufe gegenseitigen Erkennens. Denn diese beiden Wirtsleute waren Monica und Carlo, der ehemalige Damen- und Herrenchor der Stagione Campagna. Man begrüßte einander sehr herzlich. Monica und Carlo folgten Raffaella an den Tisch im Garten, setzten sich zu ihnen, als wären sie hier selber Gäste, und begannen sofort von ihrem jungen Eheglück zu erzählen.

«Seit zwei Wochen sind wir verheiratet», verkündete Monica stolz und mit einem unglücklich verliebten Blick auf Carlo.

Während er hinzufügte: «Aber seit fünf Wochen führen wir bereits diese Osteria in Bracciano.»

Raffaella sandte unwillkürlich einen besorgten Blick über diese Oede in einer paradiesischen Natur. Monica verstand diesen Blick und erklärte sofort, lachend und heiter, als hätte sie das Erfreulichste von der Welt mitzuteilen: «Es stört uns hier niemand. Wir können unsere Flitterwochen ganz allein genießen.»

«Und darüber seid Ihr so glücklich?» fragte Raffaella erstaunt.

«Es wäre schrecklich, wenn man immer Trubel um sich hätte», gestand Carlo. «Außerdem ist uns leider das Betriebskapital ausgegangen, so daß uns die eventuellen Gäste ohnehin nur in Verlegenheit bringen würden, weil wir uns keine Vorräte anlegen können.»

«Ach!» rief Raffaella einigermaßen verblüfft, denn sie kannte die Summe am besten, die den beiden zur Ver-

Photo: Thalmann & Gysel

**MODISCHE  
PELZE**

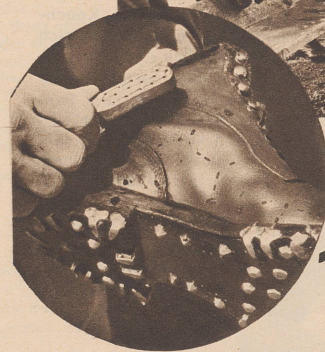
\*  
**MÄNTEL**

\*  
**PALETOTS**

\*  
**CAPES**

*maxHanky*

**PELZE - COUTURE**  
BAHNHOFSTRASSE 51  
ZÜRICH

*So ist's  
recht*

... gut putzen, dann Woly-Juchtenglanz auftragen und gut glänzen.

Der Glanz kennzeichnet die isolierende Wachsschicht, welche das Wasser abstößt, die Füße trocken hält und den Schmutz nicht kleben lässt.



Woly-Juchtenglanz schmiert nicht daher kein Abfärben an der Uniform.

A. SUTTER, OBERHOFEN (THURGAU)



fügung gestanden hatte. Wie war hier plötzlich diese erstaunliche Ebbe eingetreten?

«Wir wollten uns natürlich nicht mit dieser kleinen Osteria in Bracciano begnügen», fuhr Monica in gewohnter Lebhaftigkeit fort. «Wir wollten höher hinaus. Das hier sollte doch nur ein Anfang sein. Unser Traum war eine Weinstube in Rom selbst. Und um das zu erreichen, spielten wir fleißig im Lotto.»

«Um Gottes willen!» erschrak Raffaella heftig.

«Was wollen Sie denn, Signorina Vecchi?» fragte Carlo erstaunt. «Wenn man schon einmal im Lotto gewonnen hat und noch dazu mit so mathematischer Sicherheit, dann kann man sich wohl auf das Spiel verlassen. Oder meinen Sie nicht?»

«Sie haben recht», mußte sich Raffaella geschlagen geben.

«Sehen Sie! Man muß eben nur die richtigen Nummern setzen. So wie damals in Fiesole, wissen Sie. Und jetzt setzen wir einfach alles, was uns in die Quere kommt. Träume und Jahreszahlen, wenn der Vesuv speit und wenn er nicht speit, die Zahl der täglichen Gäste und die Höhe unseres Defizits.»

«Und der Erfolg?» fragte Raffaella ängstlich.

«Noch kein Erfolg», erwiderte Monica ohne die geringste Erschütterung. «Aber er kommt schon. Wenn wir auch bereits unser ganzes Betriebskapital zum Lotto getragen haben und wenn uns dieser Schuft von einem Besitzer wieder auf die Straße setzen will.»

«Das heißt also...?»

«Das heißt», antwortete Carlo, «daß wir uns jetzt auf kurze Zeit wieder der Kunst zuwenden müssen. Bis der nächste Terno kommt. Wir sperren also übermorgen schon wieder zu und gehen zu Direktor Campagna zurück.»

«Und es wird sein, als ob wir niemals aufgehört hätten, Chor zu brüllen», setzte Monica lachend hinzu. Aber jetzt erst fiel es ihr auf, daß die Kollegin von ehemals in Gesellschaft eines fremden Mannes gekommen war. Ohne eigentliche Ueberraschung fragte sie: «Oh, Sie haben sich verändert?»

Raffaella war diese Frage furchtbar peinlich, aber Reginald antwortete für sie: «Mein Name ist Reginald Hicks. Und ich bin der Bräutigam Marias.»

«Der Bräutigam!» Monica startete den Amerikaner an. «Ist sie... ich meine... ist sie... eine ganz richtige Braut von Ihnen?»

«Eine ganz richtige. Wir heiraten in spätestens zwei Monaten.»

Monicas Erstaunen äußerte sich einfach elementar: nämlich in einer völligen Sprachlosigkeit. Aber dann schrie sie auf: «Carlo!»

Carlo sprang zu seiner jungen Frau hinüber und stützte sie. «Was denn, um's Himmels willen, Monica?»

Sie preßte seine Fingernägel in seinen Arm. «Notiere, Carlo! Notiere sofort! Bevor ich noch die Nummern vergessen habe. Sie müssen heute noch auf Ziehung Mailand gesetzt werden. 11 — Veränderungen in der Liebe. 33 — der Amerikaner. Und 60 — das sind zwei Monate.»

«Der Juli hat aber einunddreißig Tage, wandte Carlo ein.

«Schön. Dann einundsechzig. Wenn das keinen Terno gibt — dann weiß ich nicht mehr.» Nachdem sich Monica halbwegs wieder beruhigt hatte, meinte sie mit einem gewissen Seufzer und einem nicht gerade freundlichen Blick auf Reginald: «Wenn ich das Riccardo mitteilen werde...»

«Kommen Sie denn mit Riccardo zusammen?» fragte Raffaella aufmerksamer.

«Er kommt manchmal an den Abenden zu uns heraus. Obwohl er doch jetzt ein großer Filmstar ist. Aber ich sage Ihnen, Signorina Vecchi, er ist deshalb nicht ein bißchen stolz. Im Gegenteil. Er ist noch netter zu uns als bei der Stagione. Und er hat mir auch anvertraut, daß er sich hier in Rom gar nicht wohl fühlt und daß er am liebsten wieder zu Campagna zurückkehren würde.»

«Hat er das?» Raffaella fragte es mit großer Wärme in der Stimme.

«Ach, ja! Obwohl er jetzt keine Zettel mehr zu tragen braucht und sich täglich satt essen kann. Aber glücklich ist er deswegen noch lange nicht.» Monica streifte Reginald wieder mit jenem geradezu feindseligen Blick. Dann fuhr sie fort: «Und von Ihnen, Signorina Vecchi, von Ihnen spricht er sehr viel. Er hat Ihnen auch schon oft geschrieben. Aber Sie haben ihm niemals geantwortet.»

«Nein», erwiderte Raffaella mit schmal zusammengepreßten Lippen.

«Na ja, freilich, wenn Sie jetzt eine wirkliche Braut geworden sind... Und noch dazu eine amerikanische... Da können Sie sich für einen Tenor natürlich nicht mehr interessieren. Aber lieb hat er Sie noch immer, unser Riccardo. Das kann ich Ihnen sagen. Und ich verstehe etwas von der Liebe.»

Reginald hielt es nun doch für geraten, diese Unterredung zu beenden und bestellte Wein. «Den besten der Welt, wie mir meine Braut versprochen hat.»

Sowohl Carlo als auch Monica erhoben sich gleichzeitig, um diesen Auftrag auszuführen; wobei man allerdings beiden Gesichtern anmerken konnte, daß er sie einigermaßen in Verlegenheit brachte. Als dann der «beste Wein der Welt» auf dem Tische stand, entpuppte er sich als ein ungewisses Etwas, das man mit einigem Wohlwollen als Essigwasser bezeichnen konnte. Und Reginald meinte nach dem ersten Schluck mit schmerzlich-verzerrter Miene: «Es ist wirklich Zeit, daß die beiden zur Kunst zurückkehren. Dort können sie bestimmt weniger Unheil anrichten.»

Raffaella erzählte ihm die Geschichte vom Terno in Fiesole, in der sie ein bißchen deus ex machina gespielt hatte, und Reginald meinte nachdenklicher, als es diese lustige Erzählung eigentlich gerechtfertigt hätte: «Ich glaube, man kann überhaupt kein Schicksal korrigieren. Es kommt doch alles im Leben, wie es kommen muß.»

Gerade als Raffaella und Reginald gehen wollten, erschien Riccardo Daldini in der kleinen Osteria. Raffaella zog Reginald zurück und wollte sich mit ihm hinter einen Felsvorsprung verbergen. Aber Riccardo hatte sie bereits gesehen. Er startete einen Augenblick wie betäubt zu den beiden hinüber. Aus seinem Gesicht war alles Blut gewichen. Dann flüsterte er ihren Namen.

Reginald fühlte, wie Raffaella in diesen wenigen Sekunden von ihm abglitt und wie überflüssig er hier sei; deshalb meinte er leise: «Ich werde nach dem Wagen sehen. Du kommst dann nach.»

Raffaella nickte steinern, und Reginald verließ die Osteria. Erst nachdem er gegangen war, empfand Raffaella, daß sie ihn nicht hätte gehen lassen dürfen; sie raffte sich auf und versuchte an Riccardo vorbeizugelenken.

«Maria!» Sein unterdrückter Aufschrei hielt sie zurück.

Sie mußte vor ihm stehenbleiben und ihm die Hand reichen. «Wie geht es dir?» fragte sie kühl und fremd.

«Danke. Es ist soweit alles in Ordnung.» Er blickte sie lange an und meinte dann: «Ich wußte nicht, daß du in Rom bist.»

«Was hätte ich noch länger bei der Stagione machen sollen?»

«Ich dachte, daß du... daß du...» Aber dann unterbrach er sich plötzlich. «Selbstverständlich. Du warst ja dort nie mit ganzem Herzen dabei. Und ich hätte es mir denken können.» Nach einem weiteren Stillschweigen fragte er schließlich: «Hast du mir schon verziehen, Maria?»



Es geht doch nichts über eine schöne Stimme, — aber der Personalchef macht seltsame Erfahrungen damit!



Keine Stelle im Haus muss er so oft neu besetzen, wie die der Telefonistin. Woher kommt das nur?



Ganz einfach, sie verheiratet sich so schnell; und immer hat der Betreffende sich in die schöne Stimme verliebt, ehe er das Mädchen sah.



Und woher bleibt die Stimme schön im anstrengenden Dienst? Weil sie alle Gaba nehmen, und Gaba hält die Stimme klar.

Schenken Sie Ihrem Kinde die herrlichen, unverwüthlichen WISA-GLORIA Qualitätsprodukte. Stark und schön, von Künstlerhand entworfen, wirken sie erzieherisch und fördern den Sinn des Kindes für das künstlerisch Schöne.

Achten Sie immer auf die Marke **WISA-GLORIA**  
Werke Lenzburg

Die Zuverlässigkeit selbst, **Junghans** UHREN mit der Sternmarke

Das weltberühmte Erzeugnis

IN ALLEN UHRENFACHGESCHÄFTEN ERHÄLTlich



«Was hätte ich dir zu verzeihen? Du hast einfach das getan, was du tun mußt. Du hast sehr vernünftig gehandelt, Riccardo. Man opfert einer Frau nicht Karriere und Reichtum und Glanz.»

Er blickte zu Boden und meinte dann: «Ich bin nicht glücklich geworden, Maria.»

Sie zwang sich zu einem Lächeln. «Oh, wir wissen eigentlich nie, wann wir glücklich sind. Es gibt nur ein wahres Glück, Riccardo: erst lange nachher zu wissen, ob ein Glück auch ein Glück war. Du mußt Geduld haben und darfst dich nicht unterkriegen lassen. Der Anfang beim Film ist immer schwer. Das habe ich schon gelesen. Aber du wirst dich durchsetzen.»

Riccardo zuckte die Achseln. «Vielleicht. Aber wahrscheinlich nicht. Ich bin mit allen guten Vorsätzen nach Rom gekommen. Aber die Leute machen es einem hier schwer.» Riccardo seufzte tief. «Besonders diese... diese Cellini...»

«Ach! Raffaella bemühte sich, ganz unbefangen zu bleiben. «Was ist denn mit der Cellini? Ist sie wirklich so ein Luder, wie du dir immer eingebildet hast?»

«Noch viel mehr!» stieß Riccardo wütend hervor. «Unvorstellbar, diese Arroganz. Willst du mir glauben, daß sie mich noch nicht einmal empfangen hat? Mich, ihren Partner, mit dem sie zwei Duette zu singen hat.»

«Das war eigentlich vorzusehen.» Riccardo steigerte sich in eine immer größere Empörung. «Aber sie kennt mich nicht! Sie weiß nicht, daß ich mich vor nichts im Leben beuge. Nicht einmal vor einer Filmdiva. Einmal müssen wir ja doch zusammenkommen. Und dann sage ich's ihr! Dann sage ich ihr alles, was ich gegen sie auf dem Herzen habe. Angefangen von der weißen Hose.»

Raffaella streckte ihm zum Abschied die Hand entgegen. «Tu das! Ich glaube ja selbst, daß man so einer Person am besten mit der Grobheit imponieren kann.»

Er wollte sie noch einmal zurückhalten. «Wo wohnst du, Maria? Was machst du in Rom? Hast du eine neue Stelle gefunden? Wann können wir uns wiederssehen?»

Sie machte sich jetzt endgültig frei. «Wir werden uns nicht wiederssehen», antwortete sie. «Laß es dir gut gehen. Und wenn dein Film fertig ist, sehe ich mir ihn an.» Sie folgte Reginald auf die Straße von Bracciano hinaus.

Riccardo wußte nicht, wie lange er regungslos an seinem Platz gestanden und Raffaella nachgestarrt hatte. Erst die Stimmen der jungvermählten Wirtsleute weckten ihn aus seiner dumpfen Versunkenheit.

Monica fragte teilnahmsvoll: «Hast du vielleicht noch die Vecchi getroffen?» Riccardo nickte, den Blick noch immer nach dem Ausgang gerichtet. Und Carlo legte seine Hand auf Riccardos Schulter. «Du mußt dich nicht kränken, mein Junge! Wenn sich ein Mädel so rasch wieder mit einem andern verloben kann, dann ist es keinen Seufzer wert.»

Riccardo war von diesem unerwarteten Wiedersehen noch so betäubt, daß er den Sinn dieser Worte nicht sogleich verstand; dann aber riß es ihn zu Carlo herum, er faßte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. «Was sagst du? Du! Wer... wer hat sich verlobt?»

Und Monica antwortete für ihren ziemlich mitgenommenen Gatten: «Na, deine Maria. Mit dem Herrn, den du ja gesehen hast. Er hat sich selbst als ihr Bräutigam vorgestellt.»

Riccardo stürzte ohne Ueberlegung auf die Straße hinaus. Das Auto der beiden fitzte gerade in die Kurve, die zu den Feldern hinunter führte. Riccardo schrie verzweifelt hinter dem davonlehnenden Wagen her: «Maria! Maria! Hör mich doch, Maria!»

Aber es war, als hätten seine Rufe das Tempo des Autos nur noch beschleunigt. Und wenige Augenblicke später war Raffaella hinter der steilen Kurve verschwunden.

## XVIII

### SIE MUSSTEN ZUSAMMENKOMMEN

Obwohl es Raffaella sehr geschickt verstanden hatte, die gemeinsamen Gesangsproben mit Riccardo immer und immer wieder hinauszuschieben, ereignete sich doch etwas, was die Begegnung unvermeidlich machte. Der Regisseur legte Wert darauf, vor Beginn der Aufnahmen die Hauptdarsteller in ihren soeben fertiggestellten Kostümen zu fotografieren, um etwaige Änderungen in den Interieurs, falls sie sich für die Kostüme ungeeignet erweisen sollten, vorzunehmen. Das war allerdings nur die offizielle Version für Raffaella gewesen. In Wirklichkeit hatte Riccardo dem Regisseur eines Tages erklärt, daß er seine Rolle zurückweisen werde, wenn sich seine Partnerin weiterhin beharrlich weigere, seine persönliche Vorstellung entgegenzunehmen. Der Regisseur hatte sich daraufhin um einen Rat an den noch immer in Sizilien weilenden Soldati gewandt und dieser hatte in seiner nie versagenden Findigkeit diese Orientierungsprobe vorgeschlagen.

Im Atelier selbst konnte Raffaella dann ihren Partner nicht mehr gut brüskieren.

Nun saß Riccardo in seiner Garderobe und ließ sich willenlos und in denkbar übelster Laune vom Coiffeur zurechtmachen. Beim Theater hatte er natürlich stets selbst das bißchen Schminke aufgelegt, das seine Jugend nötig hatte. Jetzt, beim Film, legte ihm dieser fremde Mensch Farben auf, und wenn Riccardo ab und zu einen Blick in den Spiegel wagte, erblickte er ein Gesicht, das er nie und nimmer für das seinige halten konnte. Die Kunst des Coiffeurs bestand eben darin, den Darstellern fremde Mienen aufzusetzen, sie gleichsam zu jenem Typ umzugestalten, der gerade en vogue war. Riccardo hatte eingemal schon bei den ersten Probeaufnahmen gegen dieses «Make up» protestiert; da aber alle seine Proteste nur einem mitleidigen Lächeln der maßgebenden Faktoren begegnet waren, hatte er sich schließlich in eine Apathie zurückgezogen, die er während der ganzen Zeit seiner theatralischen Laufbahn noch niemals empfunden hatte.

Gerade als Riccardo das Kostüm angelegt hatte, es war eines der vielen, die er gegen das Ende des Filmes zu tragen hatte, eine goldstrotzende Phantasiuniform, meldete ihm ein Türsteher Besuch. Riccardo, in seiner augenblicklichen schweren Verstimmung, wollte zuerst schroff ablehnen. Aber dann hörte er den Namen dieses Besuchers und strahlte bei seinem Klang auf. «Herr Direktor Celestino Campagna.»

Und jetzt stürzte Riccardo selbst zur Garderobentüre und riß sie in freudiger Erregung auf. «Direktor! Direktor! Sind Sie's wirklich? Ist das aber eine nette Ueberraschung! Herein mit Ihnen!»

Und da stand auch schon der Gewaltige von ehemals im Türhaken. Oh, Celestino Campagna sah geradezu imponierend aus, Nichts von der grandseigneurialen Saloppheit aus der Sphäre seiner ständigen Wirksamkeit war mehr an ihm. An den Orten, denen er seine Kunst schenkte, konnte er sich diese betonte Einfachheit leisten. Hier, in Rom, galt es zu repräsentieren. Und zu imponieren. Deshalb hatte er sich aus seinem Theaterfundus einen großkarierten Reiseanzug hervorgegriffen, und über diesen Anzug trug er, bei dreißig Grad im Schatten, einen ebenso grellen, aber eindrucksvollen Mantel mit Pelereinkragen. Auch einen Regenschirm präsentierte er, bei wolkenlosem italienischem Himmel, auf der Schulter, weil er das Gefühl hatte, daß ein Regenschirm das unentbehrlichste Requisit einer gewissen bürgerlichen Behaglichkeit sei.

(Fortsetzung folgt)

# Unbekannte Schweizergeschichte

## Kindheit und Jugend um 1600

Aus der soeben erscheinenden «Schweizergeschichte in einem Band» von Ernst Feuz (Schweizer Spiegel Verlag)

Kindheit und Jugend formen den erwachsenen Menschen. Wie war es mit Kindheit und Jugend dazumal? «Alldiewil ich unter der Ruten gewesen, hat ich nit anzeigen dürfen, was ich gedocht hob», sagt uns Andreas Ryff, ein Basler, in seiner Selbstbiographie aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Mit dem «unter der Rute sein» meint er seine Kindheit, seine Jugend. Das muß demnach eine andere Jugend gewesen sein, als die, die wir unsern Kindern zu schaffen versuchen.

Und doch war es schon immer dieselbe Sorge, die die ersten Lebenswochen des kleinen Kindes umgab, damals wie heute. Das lehren uns viele alte Stiche und Holzschnitte, die uns einen Blick in die Stube der Wöchnerin tun lassen: Da ist alles aufs beste vorbereitet, die Wiege steht wohlausgestattet neben dem Zuberchen fürs erste Bad. Die Sorge für das Neugeborene ging gelegentlich sogar über das hinaus, was wir heute als vernünftig und gesund empfinden. Wir hören nämlich, daß man mitunter das junge Erdenwesen sechs Wochen in einem halbdunkeln Raum aufbewahrt habe, «daß weder Sonnen- noch Mondenschein über es scheint, auch daß weder Katz noch anderes Vieh über es komme, dadurch es erschrecken mög oder sonst ein Schaden empfinde».

Da sind wir heute allerdings nicht mehr ganz gleicher Meinung. Wenn wir aber etwa glauben, mit unsern Laufgattern und andern Einrichtungen der Kleinkinderstube die ersten Wochen zu sein, so irren wir. Man hatte damals solche mit noch raffinierterer Ausstattung, Laufgatter mit Rädern! Es sollte ihnen rasch vorwärts gehen mit der Entwicklung. Fürs eigentliche Kindsein blieb wenig Zeit. So wurde der kleine Erdenbürger denn auch bald einmal in die ersten richtigen Hosen gesteckt und dies Ereignis mit einem kleinen Fest gefeiert, hier mit Kuchen, dort mit Kirschen, von denen der kleine Felix Platter dann aber leider soviel aß, «daß», wie er selbst

später sagte, «mein Freud in Leid verkehrt ward und man mich wider ungestelt und die Hosen abziehen muest und — waschen!» Waren es also die gleichen kleinen Katastrophen des Alltags, die damals die Sonne über dem Kinderland für Augenblicke umdüsterten, so waren es auch dieselben Triebe und Bedürfnisse, die das kleine Kind erfüllten, damals wie heute. Andreas Ryff erzählt uns von seinen ersten Lebensjahren: «Fürmelmilch hab ich Lust und Liebe gehapt zu graben und zu bouwen! dann wo ich ein Houffen Sand uf den Gassen gewißt, darbei hat man mich funden, daß ich tiefe Löcher graben und mit Steinen höhe Thirn (Türme), Hüser und Muren gebouwen hab. Obglichwol dick und oft ich darum geschlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wellen.» Das Kind sollte seinen Spieltrieb nicht ausleben dürfen, es wurde darum geschlagen.

Da hat es denn das einsame Geißhirtlein im Wallis wenigstens in dieser Hinsicht besser als der überwachte Stadtbub in Basel: «Da hatten wir Mätlein gemacht, und die gewäbret wie Kind tünd. Einest waren wir unser zwei Hirtlein im Wald, redeten mancherlei kindlich Ding, und andren wunschten wir, wir kenden fliegen, so welten wir über Berg us dem Land fliegen.» In solch rührend naiver Weise berichtet uns Thomas Platter von seiner Kindheit. Mit einem psychologischen Empfinden, wie es für jene Zeit noch selten ist, erzählt er von Spiel und Wünschen, aber auch von Ängsten der frühen Kindheit: «Morndes gsach ich Gäns, deren ich nie keine gesehen hat; do meint ich, do si mich anpisseten, es were der Tüfel und wellte mich fressen, floch und schrei.» Es waren einfache Verhältnisse, in denen er lebte, «im Summer im Höw ligen, im Winter uf ein Strowsack voll Wentelen und off Lüssen!»

Da hat es der Stadtbub in Basel doch wieder besser: «Nun hat mein lieber Vatter kein Miei, Kosten noch Arbeit an mir gespart, wie er mir ein Annuet zum Studieren machen mecht; er hat mir ein sunder Kemmerlin mit Disch, Stiel und Schefen risten lossen.»

Des jungen Andreas Sinn aber steht anderswo: «Ich hab mich auch bearbeitet mit dem Schreinerwerk, darzu ich Lust hatte, und mein ordentlichen Hobelbank und vil Werkzigs zugerist. Ich hatte mir auch ein Krom (Kramladen) zugericht, virmehlich von Touben- und wissen Gensedern, und hab die mit mancherlei Farben glich wie Bappengefedern gezieret neben dem auch kleine wullene Girtle und runde Schnir gemacht, also einen Krom geordnet und denselben gehalten, bis ich ins Welschland gezogen.» Aber trotz seiner Vorliebe für Handwerk und Krämerlei wird der Vater einen Gelehrten aus ihm machen: «Als ich nun dos 7. Jahr erreicht, hat man mich in die deutsche Schuol gethon; als aber ich uf ein halbes Jahr darin gegangen und das ABC koum recht ergriffen, hat mich mein Vatter in die Latinschuol gefiert, der Hoffnung, ich werd das ein mit dem ander ergriffen (mit 7 Jahren!) und hernoch zum Studieren Lust und Annuet gewinnen. Bin also dahin gangen, mit wenig Lusts, die Schuol und Disziplin mir jederzeit ungeschmackt gewesen.» In diesem letzten Punkte werden ihm viele unserer heutigen Schüler begeistert beistimmen, obwohl sie weniger Grund hätten, die Schule «ungeschmackt» zu finden als deren Opfer von damals. Gerade eingeschlafen sind sie nämlich in der Schulbank nicht: «Bei Mykonitus miesten wir alle Wertlin ein ganze Kommödi deklinieren und konjugieren. Do ist er oft mit mir umgangen, daß min Hemdlin naß ist worden.» Viel eigene Neugier durfte der Schüler schon gar nicht an den Tag legen und beleihe sich nicht nach etwas erkundigen, was der Lehrer selbst nicht wußte. Auf eine solche Frage an den Schulgewaltigen, klagt ein Betroffener, «er mich mit dem Besmen schluo!» Der «Besmen», die Rute, war als förderlichstes Unterrichtsmittel erachtet. Die Rute bedeutete abgekürztes Verfahren und ersparte dem Lehrer die Zeit und Mühe, die er heute für seine berufliche Ausbildung benötigt. Kindheit hieß also tatsächlich unter der Rute sein!